

Teresa von Ávila
Die Seelenburg

TERESA VON ÁVILA

Die Seelenburg

Mit einer Einführung
von Christian Feldmann

Anaconda

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1999
Originaltitel: *Seelen-Burg oder
Die sieben inneren Wohnungen der Seele*

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012, 2024 Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: iStockphoto / © Andreas Bauer (Hintergrund). –
Turtle Dove, Tookoo-Kore, from *Drawings of Birds from Malacca*
(ca. 1805–1818), Chinese School, © Royal Asiatic Society, London /
bridgemanart.com (Vogel)

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Köln
Redigitalisierung: Andreas Paqué, www.paque.de
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck
ISBN 978-3-86647-841-1
www.anacondaverlag.de

INHALT

<i>„Schlaf nicht, denn es ist kein Friede auf Erden“</i>	
Teresa von Ávila:	
Mystikern und nüchternen Ordensreformatoren	11
CHRISTIAN FRITZSCHEN	
Vorrede	29
Die erste Wohnung	
Erstes Kapitel	31
Vergleich der Seele mit einem hohen, prachtvollen Gebäude, das verschiedene Wohnumgen zu sich lädt. Das unterste ist noch im Mittelpunkt der zweiten Wohnung. Selbstverleugnung und Liebe sind am oberen	
Zweites Kapitel	37
Traumiger Zustand einer Seele, die sich in Einsamkeit nicht der Einsamkeit sich selbst zu der ersten Borewohnsitz Selbstverleugnis führt zur Einsamkeitsraum. Künzgitter des zweiten Raumes, um den Seelen den Eingang in das erste zu verhindern zu schwärzen	
Die zweite Wohnung	
Erstes Kapitel	47
Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Woh- nung. Großer Kampf der Seele mit dem Geiste des Ei- genwillen	

Die dritte Wohnung

Erstes Kapitel 55

Geht ausführlich die Szenen, welche die dritte Wohnung betreffen – In Zeit, auch den höchsten Stufen des gesittlichen Lebens für manchen noch Grund zu befürchten

Zweites Kapitel 62

Von den Szenen, die sich in der dritten Wohnung befinden – Große und große Bebautsmöglichkeiten – Wandel in ihnen besonders Not

Die zweite Wohnung

Erstes Kapitel 71

Von dem Unterschied zwischen wohligen Andachtsgeschäften, die auf unmerkliche Weise am Fuße entstehen, und den heiteren, heimischen Gebräuchen im übernatürlichen Andachtsgeschäft – Ferner von dem Unterschied zwischen dem Erkenntnissgeiste und der Lustbildungskraft von dessen letzter aus Land und Land Unterschieden bestätigt – Zeitgenössisch als Geister veranschlagt – Wie wir aus diese verarbeiten sollen

Zweites Kapitel 80

Natürliche Bezeichnung des Unterschieds zwischen den äußen befriedigungen und den geistlichen – Belebtes durch das Bild zweier Wasserbecken, von denen der eine durch Kräme, der andere unmittelbar aus derquelle im Wasser versorgt wird

Wie man dann gelingen kann, aus dieser heimelichen Quelle zu schöpfen

Drittes Kapitel 86

Von dem sogenannten Geber der übernatürlichen Vermehrung, das einen Ratgebet vorangehend – Warnung vor neuer Erziehung durch welche man die Zustände in die man durch Schwäche in verter Natur in Liebet gerät, befürchtet hat

Die fünfte Wirkung

Erstes Kapitel	96
Vom Veroneigungsgelb, seinen Kennzeichen und Wirkungen	
Zweites Kapitel	104
Die Wirkung des Veroneigungsgelb's aufgrund der Geschichte Vom Seelenwurm als einem Böf der Seele et cetera	
Drittes Kapitel	112
Vom Veroneigungsgelb und wie die Liebe zum Nachsten dessen Kennzeichen ist	
Viertes Kapitel	119
Das Veroneigungsgelb als Verunreinigungsteuer der Seele zum Gott betrachtet. Wie man den Bestrebungen des bösen Geistes, der hier mit größerer Gewalt die Seele zum Unkoh- ren zu bewegen sucht, begegnet habe	

Die sechste Wirkung

Erstes Kapitel	125
Von den größeren Leidern, die den größeren Gnaden, welche hier die Seele empfängt, beigegeben sind	
Zweites Kapitel	133
Wie Gott auf verschiedene Weise die Seele erweckt, die so hoch sie dadurch erhoben wird, ihr keine Fortfahrt zu bringen schemen	
Drittes Kapitel	139
Wie Gott zur Seele spricht und wie sie sich darüber zu verhal- ten hat. Von schwachen Seeletern und Seelenstarken, die ihre Empfehlungen für Seele haben. Kennzeichen, ob die vernehmenen Worte gottlichen Ursprungs sind	

Viertes Kapitel	145
Wie führt die Seele zu Eilese oder Verzückung? -	
Wie wir vom kleinen Nutzen erfüllt werden und am ungrößen Nutzen des kleinen Gottes entzweit werden	
Fünftes Kapitel	157
Von einer Art von Verzückung, welche hier durch die Bezeichnung „Verwirrung“ bezeichnet wird	
Sechstes Kapitel	163
Von den Wirkungen der Verzückung, welche durch „Leid“ genannt wird	
Siebtes Kapitel	170
Leid, welche diese Grundlagen mit sich führen - Auch auf dem höchsten Standpunkt, den die Seele erreicht, darf die Betrachtung der Menschheit kein Schmerz und seines Leidens und Leidens nicht hinausgeworfen werden	
Achtes Kapitel	180
Von den gesetzlichen Verurteilen und was sie an der Seele wütet - Von Tugenden und Sünden, die dadurch gezeugt werden, und wie füllt sie verschoben und das Leid der Tugend entzweit wird	
Neuntes Kapitel	187
Von den Tugenden der Erbildungskraft, die durch diese nicht selbst bewegungsfähig werden, nur unterstehen oder zurückgespielt werden	
Zehntes Kapitel	195
Von anderen außerordentlichen Zuständen, besonders von gesegneten Gesichtern - Wunderungen in den Herzen und Zeichen der Erkenntnis, welche die Freude davon sind	
Elftes Kapitel	203
Es geschieht in diesen Verhältniszuständen, in der Seele zu unheiliges Verlangen nach der Verzückung mit Gott, daß man sich nach dem Tod seines am ihm noch weiblich nahe ist	

Die siebte Wohnung**Erstes Kapitel** 207

Die Seele gelangt zur geistlichen Vermählung mit Gott. Die heilige Vereinigung versteckt sich dar. In diesem erhöhten Zustand vertritt sie die reine Ruhe der Maria mit der außen verschalteten Maria.

Zweites Kapitel 214

Erinnerung des Verliebten - Unterschied zwischen der geistigen Vereinigung und der geistlichen Vermählung mit Gott

Drittes Kapitel 222

Neues Leben, das in der siebten Wohnung beginnt, in der Jesu in der Seele lebt - Tiefster Friede der Seele

Viertes Kapitel 229

Was Gott in der Seele, die er so hoch begnadet, zu bewirken scheint - Maria und Maria e. f. das beschreibende und das lange Leben stehen bei ihnen stand im Frieden - Schluss

„Schlaf nicht, denn es ist kein Friede auf Erden!“

TERESA VON ÁVILA:

Mystikern und nachterne Ordensreformen

Christian Feldmann

In einer kalten Mauernacht des Jahres 1569 glauben zwei alte Damen im spanischen Toledo, der Teufel sei los. Mächtige Stoße gegen die Wand lassen die Schlafgenossen erzittern, der Putz bröckelt in großen Stücken von der Mauer, schließlich kracht die halbe Wand in sich zusammen. Dern Mauerloch entsteigen ein paar schwarzgekleidete, staubbedeckte Gestalten, die den angstschlotrenden Männern fröhlich einen guten Morgen wünschen und sich für das unangemeldete Eindringen entschuldigen: Kartätschinnen aus dem neuen Orden der Madre Teresa de Avila.

Auf diese Weise gründet Teresa ihr Kloster. Verhöhlte Gebäude und wohlmeintende Stifter zu finden, ist zwar auch besonders schwer. Weil es sich die Stifter aber nicht selten auch nach dem Vertragsabschluss anders überlegen und städtische Behörden, rivalisierende Orden und skeptische Nachbarn Schwierigkeiten machen – was, schon wieder ein Kloster, das auf Almosen und Zuschüsse wartet? –, ist Teresa kurz entschlossen dazu übergegangen, ihre neu erworbenen Häuser im Schutz der Dunkelheit zu besetzen.

So kann man in den spanischen Städten in jenen Jahren ofters eine verdächtige Blinde Vermummter beobachten, die mit Strohmatzen, Bettlaken, Heiligenbildern und kostbarem goldenem Kirchengerät beladen, durch die nachthellen Straßen zieht und in irgendeinem abgelegenen Gebäude zu hämmern und zu putzen anfängt. Wenn der Tag anbricht, ruft ein auf dem Treidelpunkt erstandenes Glockchen mit schlegpendem Klang die verdutzten Nachbarn zur Frühmesse.

So ist sie, die Madre Teresa, deren Wahlspruch lautet, „kein Maß zu kennen im Dienst Gottes“, ein Temperaments-

handelt, heftig, unbehagsam, stets zum Extremen neigend, eine ungehobelige Natur, die nur dem Kupf durch die Wand will und daher überraschenderweise fast immer Loyalität hat, innenlebend impulsiv, wortgewandt, charmant und hartnäckig, eine unverständliche Person, von der ein Beichtvater mit dem erneisten Ausruf die Waffen streckt „Du lieber Gott! Eher würde ich mich mit allen Theologen der Welt in eine Diskussion einlassen als mit dieser Frau“

Teresa von Ávila, vor wie ein Ochse, dickdelig wie ein Elefant und schlau wie ein Fuchs, Opfer der Inquisition und Lehrerin der Kirche, schuldbewußt und aufmerksam, der Beweisgewürdigte Gegenbeweis für all jene schändelhaften Klischeevorstellungen, wie Heilige, Klosterfrauen und überhaupt Katholikinnen zu sein haben: brav, bescheiden, nicht zu intelligent und vor allem gehorsam gegenüber den Männern „Die Welt ist“, kommentiert Teresa und stellt erledigt fest, Gott sei kein Richter wie diese Männer, „die meinen, jede gute Fähigkeit bei einer Frau verächtigen zu müssen“

Das „gewöhnliche Leben“ einer Durchschnittsmutter

Teresas Geburtsstadt Ávila an der kastilischen Flachebene wirkt wie ein Miniaturenbild der von den Triumphen der Eroberer in Sud- und Mittelamerika und vom glanzvollen Erfolge im Seehandel geprägten spanischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts: stolz, welthaft und gläubig. Eine drei Meter dicke, zinnenbesetzte Mauer mit 88 wuchtigen Rundtürmen gibt Ávila das Aussehen einer ewigen Festung, und auch die Kathedrale gleicht mit ihren Wehrgängen einer Burg als einer Kirche.

Hier wurde Teresa als Sproß mächtiger kastilischen Adels, aber auch als Angehörige einer verlorenen Minderheit – ihr Großvater war ein zum Christentum konvertierter Jude – im Jahr 1515 geboren. Als Kind verschläng sie unter der Bett-

deckte wildromantische Abenteuermomente und schrieb sogar selbst einen, als junges Mädchen war sie angebeteter Mittelpunkt der Gesellschaft von Ávila, ungemein attraktiv mit ihrer makellosen Figur, mit ausdrucksstarken schwarzen Augen und prachtvollen Locken, gepflegt, charmant, intelligent, mit einer Abneigung gegen weiches Geplauder.

Bis heute ist unklar, was dieses unschwarme Mädchen dazu bewogen hat, sich für eine Klosterexistenz zu entscheiden. Sie schwankte hin und her: eine „wahre Schlacht“ habe sie in ihrem Innern ausgetragen, erzählt sie später. Vielleicht hätte sie einfach keine Lust, sich einem Ehemann unterzuordnen, der seine Frau im Spanien des 16. Jahrhunderts als geburfeudige Sklavin zu halten pflegte und sich über noch als stolzer Beschützer wahrte. Vielleicht traute sie sich aber auch ein Leben in der Nähe Gottes in der „Welt“ nicht mehr zu und ging aus Angst ins Kloster, ohne große Begeisterung.

Klumthümlich mit die Neunzehnjährige von zu Hause aus – der Vater hatte kategorisch seine Zustimmung verworfen – und pochte an die Pforte des Kartäuserinnenklosters Maria von der Menschwerdung. Die nächsten achtzehn Jahre gehörte sie hier zum guten Durchschnitt. Sie beging keine heimtückischen Sünden, lebte aber auch ohne große Hohenflüge und Ansprüche an sich selbst. Sie bewohnte ein hübsch eingerichtetes zweistöckiges Appartement, sah im Geber einen „überaus schönen“ Christus, pflegte eine art-schönliche Geschwisterin leidende Mischwestet, flickte nachts heimlich die schwülen Unikänge der ärmeren Nonnen – und fühlte sich doch häufig kreuzungslücklich.

Denn die innere Zenssetherapie war auch im Kloster geblieben, die Freude an der Nähe Gottes wechselte mit der Sehnsucht nach der Welt draußen, die ja auch unablässig ihre Fühler nach Teresa ausstreckte. Denn beim Menschwerdungskloster handelte es sich um eine Gründung des Adels zur Versorgung seiner unverheirateten Töchter, ein Elternstift also mit lockeren Regeln. Keine Rede von eiserner Klausur und Eingesetzten hinter Klostermauern. In den Sprech-

zumetbi gabt sich die verschiedenen Nichtstüce von Avila ein Stelldichen, und die Nennen beben sich durch das Sprechgut der mit Klinch und Pralinen versorgten.

Auf diese Weise kam das neue Leben, um das sich Teresa zweifellos bemühte, immer wieder ins Stocken „(Langwieriges und peinliches Leben!“ rief sie klagend aus „Leben, in dem man nicht lebt, in dem sich lauter Verlassenheit findet und nirgends Hilfe“ Sie vertreibe sich, stolpern „von Zeitvertreib zu Zeitvertreib“, konnte sich kaum mehr zum Gottesdienst zwingen und fühlte sich sie fiedlos verlassen, „als ginge jeder Teil seine eigenen Wege“.

Bei diese ungeschlunkten Aufzeichnungen müssen wir die unglücklichen Ordensfrauen ewig dankbar sein, zeigen sie uns doch, daß der Weg zur Heiligkeit keine von mystischen Himmelslicht überstrahlte Straße ist, sondern exakt der alltägliche Leermeldpfad unserer Angste und Frustrationen. Teresa hat sich redlich angestrengt, aber zu viele Kompromisse gemacht. Sie hat Gott geliebt, aber sich mehr radikal gering für ihn entschieden. Sie hat den Rat gehört, aber mit der Antwort gereiselt. Wer kennt sie nicht, die Versuchung zum ironischen Glauben? Bloß nichts überreichen, nur nicht auffallen, Gott wird damit schon zufrieden sein.

Die Unzufriedenheit mit diesem Leben führte zu einem Zusammenbruch ihres Nervensystems (mit einem stark psychosomatrischen Krankheitsbild), zum langsamem Dahin siechen und am Ende zu einer dreijährigen Lahmung. In dieser Zeit erzwungener völliger Ruhe muß Gott selbst sie umgekrempelt haben. Teresa begegnete einem Gott, der uns mit gewohnten Menschen Jesus entgegenkommt. „Bisler war von meinem Leben die Rede“, gestand sie. „Jetzt lebt Gott in mir!“ Gelobt sei Gott, der mich von mir selber erlost hat!“

Protest gegen das Wohlstandsklosteramt

Die nun enttäuschte Sehnsucht, ganz in Gott „zurückzurufen“, wie sie sagte, ließ sie zunächst die Welt komplett ablehnen. Sie meinte den himmlischen Reichtum zu vernehmen, nicht mehr mit Menschen, sondern bloß noch mit Engeln zu verkehren. Sie konzentrierte sich auf Gott und die eigene Seele – und fühlte sich dann doch immer stärker gedrängt, ihre Freude mitzuteilen. Sie wurde wieder gesund und verwendete die in der Einsamkeit erwogene neue Kraft dazu, ihren Orden zu reformieren – gegen erbitterte Widerstände, versucht sich.

Dein ihre mit dem Mittelnakl zufriedenen Mönchswe stern misstrauten Teresas Ansinnen und glühenden Botspre digten ebenso sehr wie die Theologen. Ein dieser einzige Schwarm der Lebemann der Avilas dauerter, alter zu werden, und versuchte sie sich deshalb jetzt mit angeblichen geistli chen Gnaden wichtig zu machen? Doch Bestrebungen, vom Wohlstandsklosteramt und von der flexiblen Moral der An gepaßten zur kompromisslosen Armut und Schlichtheit des Evangeliums zurückzukehren, gab es damals in vielen spanischen Klöstern, auch Teresa fand im Menschenwerdungskloster im Lauf der Jahre eine Anzahl Gleichgesinnter.

Die blauäugige María de Ocampo aus diesem Kreis war es, die als erste die tolleuhne Idee äußerte: „Warum gehen wir nicht auf und davon und richten uns selber ein Leben nach Art der Eremiten ein?“ Am 24. August 1562 zog die elegante Doña Teresa ihre Schuhe aus, kleidete vier Mönchswe stern mit einem rauhen Wollgewand ein und zog in ein von einer reichen Einwohner gestiftetes Haus, wo sie ein eigenes Klosterchen San José einrichtete – ohne einen Pfennig Geld und lediglich mit einem päpstlichen Schutzbrief ausgerüstet, der die rebellische Gründung dem Bischof von Avila unterstellt.

Der freidieb hatte tausend Bedenken. Neuerungen verursachten doch stets nur Unruhe, und es gab in Avila schau eine Menge unversorgter Klosterl-Bürgermeister und Gen

dannen versuchten das Haus zu raumen, eine aufgebrachte Menge — die es sah hatte, immer neue fröhliche Hungerleider unterstützen zu müssen — drohte die Pforte einzuschlagen; ein erlauchter Erwachsen aus Stadtrat, Juristen, Domherren und Mönchen diskutierte das widerholt Freigebs einer Ordensregel.

Dass sich die Gegner am Ende überzeugen ließen und Teresa Gründung eine Chance eingeräumt, lag zum einen an dem ruhenden Herz der Schwestern, die keineswegs um Almosen bettelten, sondern ihren Lebensunterhalt mit sauber gearbeiteten Web- und Nahrarbeiten bestimmen, zum andern an Teresas magnetischer Anziehung. Nach einer Begegnung mit ihr war der Bischof wie umgewandelt, und der Ordensprinzipal erlaubte den fünf Schwestern offiziell den Einzug nach San José.

Man hatte mittlerweile begonnen, dass sich die auftauchende Nonne keineswegs nur unausgegorenen Phantasieprojekten einen Namen machen wollte, sondern lediglich mit unerbittlicher Konsequenz den Weg zurück zur alten Ordensregel beschritt, wie sie den ersten Eremiten vom Berg Karmel 1204 in Palastina gegeben worden war; zwei Jahrhunderte später, in den Notzeiten unmittelbar nach der großen Pest, hatte man diese Regel gemildert. Teresa und ihre Freundinnen wollten zurück zur alten Strenge: Klausur statt Laubenschlitt, große Kleider statt Schmuck und Eleganz, Wollsack statt Ledertbett. Unübersehbares Kennzeichen für die Konsolidierung sollte der unbekleidete Fuß sein.

Charakteristisch für das Leben im reformierten Karmel ist zunächst einmal ein unterkührter Erstling im Bestreben, Großnahmehkommen, zum andern der Gedanke der Stellvertretung: Gebete, Nachtwachen, Bußübungen, Fasten dürfen kein Selbstzweck sein, sondern müssen im Dienst der Kirche und der Welt stehen, sonst sind sie nutzlos. Kontemplative Menschen sind für Teresa „halbnenteigig“, die in der Schlacht zwar nicht selbst kämpfen, aber mit dem Bannier in der Hand vorangehen und genauso gefährdet sind wie die anderen.

„Schlaf nicht, schlaf nicht, denn es ist kein Friede auf Erden!“ singt sie ihres Schwestern in einem zur Allegorie der Ordensgelübde komponierten Hymnus zu: „Wie ein tapferer Feldherr stürzte unser Gott sich in den Tod, weil wir ihm den Tod gegeben, läßt uns ihm entschlossen folgen ... Schlaf nicht, schlaf nicht, Gott feidt der Feind!“

Das dritte Kennzeichen des erneuerten Ordenslebens, wie es Teresa ansieht, ist schließlich die Verbindung von Disziplin und Menschlichkeit. „Gott bewahre mich vor Heiligen mit verdächtlichen Mienen!“ ruft sie aus und gesteht, eine mürmische Nonne mehr zu fürchten als eine ganze Horde böser Geister. Sie ist verrückt nach rosa Zuckertüchern, hält die damals verbreiteten Selbstgeißelungen bis aufs Blut für Einflussterungen des Satans und empfiehlt einer die pressiven Brieftaschen weder Andachten noch Bußübungen, sondern Spaziergänge in loscher Luft. Gegen Schwächen soll man zwar kampfen, aber so, daß die menschliche Natur nicht darunter erliege: „Es ist nun einmal notwendig, daß wir unsere Seele saniert führen.“

Ordensgründungen unter Hausarrest

Mit dem gelungenen Projekt San José gibt sich eine Frau wie Madre Teresa keineswegs zufrieden. In den folgenden Jahren gründet sie mehr als dreißig Klöster in ganz Spanien, überzieht das Land mit einem Netz von Reformzentren, haut systematisch den Albermar-Orden der „Unbeschuhten Karmeliten“ auf. Ob Besitz der ganze Besitz so eines im Elend streich gegründeten Konvents aus ein paar Strohmatratzen und geliehenen Decken. Madre Teresa zeichnet Baupläne, putzt und hamstert, näht Ordenskleider, schreibt Bettelbriefe, verhandelt mit Behörden und Bürgern, erstellt Kostenvoranschläge, wählt Kandidatinnen und Beichtvater aus.

Tage und Wochen verbringt sie auf dem Rücken störrischer Maultiere oder in einem halbprangen, verhangten Kästen,

blaugetrocknet in kitternder Wimpernkälte, ausgedorrt in der Gluthitze des spätmalischen Sommers. Das alles bei ihrer chronischen Krankheiten, die leidet ständig an Rheuma, Gallenbeschwerden, Kopfschmerzen, Lieberanfällen und Herzschwäche. Ihre Nörnen rägt sie allerdings nicht als leidende Nervenbündel oder leidende Mimose gegenüber. In ihren Klostermänteln geht es trotz des spartanisch einfachen Lebensstils fröhlich zu, denn nichts sei schlimmer als „eigenesgrämige Übere“. Wenn sie Lust hat, greift sie zum Tamburin, tanzt und singt und dichtet alberne Verse aus dem Stegreif.

Ihr Führungsstil muß verständnisvoll und sensibel gewesen sein, gepaart mit Takt und Respekt vor der individuellen Eigenart jedes einzelnen Schwestern. „Wie es im Himmel viele Wohnungen gibt“, wandte die Mutter ein Bibelwort ab, „so gibt es auch viele Wege dorthin.“ Die Alluren einer Fürstabtissin sindt dieser armen Bartholomäa leichtl. Sie kocht, putzt und spürt, sie beschäftigt sich mit Nahrarbeiten, während sie durch das Sprechgitter mit Besuchern verhandelt. Ihre Neinen warnt sie, bloß von spirituellen Erfahrungen zu trauten und die Kirchenarbeit gern gemachte: „hummen all der Loppe erwartet euch der Herr!“

Der Eindruck einer sehr natürlichen, aufrechten Frau, weitab vom Käschee der religiös überspannten „Submeseelen“, gewinnt nun auch bei der Lektüre ihrer Schriften. Neun dicke Bände füllen ihre erhaltenen Manuskripte, Ratschläge für Profiken, eine umfangreiche Autobiographie, 450 Briefe, vor allem aber Handbücher für das geistliche Leben mit Titeln wie „Weg der Vollkommenheit“ oder „Die innere Burg“: Bestseller religiöser Literatur, die deshalb so überzeugend wirken, weil sie eigene Erfahrungen mitteilen, ungeschminkt, Gelübde offenbaren und durch eine gute Portion Witz und Sarkasmus aufgelockert sind.

Doch mit der Zahl ihrer Gründungen wuchs auch die Schar der Neider, die mißtrausch ihre unkonventionellen Methoden beobachteten und Schlüsse für die Kirche befürchteten, wenn man einer theologisch ungebildeten von der Ob-